

Meine Zeit mit Mutter

Carmen Bach



Und manchmal bedauerte ich, dass es nicht so gewesen war; nicht weil ich glaubte, sie hätten es so gut gehabt, sondern vielmehr, weil ich dann dazu gehört hätte. Ich hätte sagen können: "Ja, ja, so war das damals", wie Oma zu sagen pflegte.

Mutter hasste es geradezu, wenn ihre Brüder von früher sprachen. Sie meinte, sie würden diese furchtbaren Ereignisse glorifizieren, indem sie sie immer wieder aufwärmten.

Einmal hörte ich Mutter sagen: "Vielleicht lag es daran, dass ihr noch so klein gewesen seid, als das alles passierte. Otto war erst sechs und Josef zehn. Ich selbst war ja auch noch sehr jung mit meinen zwölf Jahren und doch gerade alt genug, um den Ernst der Lage abschätzen zu können."

Das wiederum hörten die Jungs nicht gerne. Sie widersprachen ihrer älteren Schwester zwar nicht, das taten sie nie, doch sie wechselten augenblicklich das Thema. Und sie vermieden, über diese Dinge zu sprechen, wenn Mutter in der Nähe war.

"Als der Krieg zu Ende war, waren wir erwachsen," sagte Max gerade.

"Pppphhh, du bist doch heute noch ein Kindskopf. Du willst durch den Krieg erwachsen geworden sein? Dass ich nicht lache," erwiderte Karl.

"Aber Du, ja?"

"Ich hab's ja auch nicht behauptet."

Sie gaben sich gegenseitig Kopfnüsse, über meinen Kopf hinweg.

"So wie ihr Euch benehmt, könnte man meinen, ihr macht beide noch in die Windeln," mischte Otto sich ein und fing sich ebenfalls eine Kopfnuss ein.

So war es jedes Mal. Sie fingen ein harmloses Gespräch an, das dann nach kurzer Zeit in einem handfesten Streit ausartete. Sie waren Halbstarke, wie Mutter zu sagen pflegte, die aufeinander losgingen wie Hähne, die sich um Hennen streiten. Doch im Grunde war alles ein Spiel.

Spätestens, wenn sie gemeinsam auf Brautschau gingen, waren alle Anfeindungen vergessen. Und wenn einer von ihnen von jemandem angepöbelt wurde, waren die anderen gleich zur Stelle, um ihm den Rücken zu stärken.

Von was er so ein Dickusch sei, fing Großmutter schon wieder an.

„Mutter, das hat Lore Dir schon so oft erklärt. Das liegt daran, dass die Nieren nicht richtig arbeiten. Er hat viel Wasser im Körper,“ sagte Otto. Er war stolz auf seine Freundin.

„Lore muss es ja wissen“, mischte sich nun Max ein. „Sie ist noch so jung, aber über Krankheiten weiß sie so gut Bescheid wie ne Alte.“

Er sagte, wenn man der Lore zuhörte, wie sie über Krankheiten sprach, konnte man den Eindruck gewinnen, sie sei promovierte Ärztin.

Sie hätte ja auch einiges erlebt in ihrem jungen Leben; beide Eltern gleichzeitig gepflegt, die schwer krebskrank waren und kurz nacheinander gestorben waren, sagte die Großmutter. Sie ließ nichts auf Lore kommen. Manchmal hatte ich den Eindruck, sie mochte sie lieber als ihre eigene Tochter.

Auch ich bewunderte sie insgeheim für ihre Hilfsbereitschaft. Sie war erst siebzehn Jahre alt und schon ohne Eltern. Und als hätte sie noch nicht genug von Krankheit und Tod, hatte sie nach dem Tod ihrer Eltern eine Ausbildung zur Krankenschwester begonnen. Das war vor einem Jahr gewesen. Vor einigen Monaten hatte Otto sich bei der Arbeit an der Hand verletzt und musste ins Krankenhaus. Dabei hatte er Lore kennengelernt.

Seitdem waren sie unzertrennlich.

Wenn Lore bei uns war, kümmerte sie sich rührend um Großvater. Auch dafür bewunderte ich sie. Ich selbst mied das Schlafzimmer der Großeltern. Der Geruch, der dem Raum entströmte, brannte mir in den Augen und bereitete mir Übelkeit. Großmutter hatte einmal gesagt, dies sei der Geruch des Todes. Ich fand die Vorstellung, dass sie nachts in diesem Zimmer direkt neben Großvater schlief und währenddessen permanent den Geruch des Todes einatmete, erschreckend. Ich beobachtete sie manchmal, um zu überprüfen, ob sie sich veränderte und ich schnüffelte heimlich an ihr, um mich zu vergewissern, ob sie den Geruch bereits angenommen hatte.

Manchmal glaubte ich, Großmutter kochte nur so viel und so gut, weil sie mit dem herrlichen Duft ihrer Suppen und Soßen verzweifelt gegen den Gestank ankämpfte, den Großvaters Krankheit verursachte. In der Küche gewann sie. Dorthin schaffte es der Geruch nicht. Mutter hatte ihre eigene Methode, dagegen vorzugehen. Ihre Waffen waren Kernseife und Veilchenduft. Doch auch wenn sie selbst immer leicht danach roch, schaffte sie es nie lange, den Duft in der Wohnung zu halten. Vielleicht hatte ihr Putzfimmel mit Großvaters Krankheit zu tun.

Einmal hatte ich Lore gefragt, was es mit dem Geruch in diesem Zimmer auf sich hatte, da ich ja wusste, wie gut sie sich mit Krankheiten auskannte. Sie hatte mich mit ernstem Gesicht angeschaut.

"Weißt du Edith, der Großvater ist sehr krank. Er hat Geschwüre in der Blase und im Darm und wer weiß wo sonst noch. Und diese Geschwüre machen ihn schwach, so dass er nicht mehr aufstehen kann. Er erledigt sein Geschäft auf der Bettpfanne. Aber daher rührt der Geruch nicht, denn wir waschen ihn immer gründlich. Die Geschwüre sind es, die so stinken."

Ich war schockiert und ich fragte mich, ob man diese Geschwüre sehen konnte. In seinem Gesicht und auf seinen Händen hatte ich jedenfalls noch keine gesehen, wenn ich mal bei ihm gewesen war.

"Ist das ansteckend?"

"Nein. Da musst Du keine Angst haben. Du bekommst es nicht, wenn Du zu ihm ins Zimmer gehst. Und auch nicht, wenn Du ihm einen Kuss auf die Wange gibst. Das tust Du doch sicher ab und zu, oder? Ich weiß, er freut sich über Deine Besuche."

Ich nickte und ich log nicht, da ich ja ab und zu, wenn es sich überhaupt nicht vermeiden ließ, bei ihm war. Nach diesem Gespräch nahm ich mir vor, ihm öfter einen Besuch abzustatten. Doch der Vorsatz hielt nicht einmal wenige Minuten.

Manchmal erzählte mir Mutter vom Großvater, von der Zeit, bevor er nach Russland in den Krieg gezogen war.

Das, was sie mir erzählte, konnte ich kaum glauben. In ihren Erzählungen war er stark wie ein Bär, wissbegierig und sang gerne. Er war Lehrer gewesen. Die Kinder hatten großen Respekt vor ihm gehabt.

„Ich hab gehört, da soll ein ganz neuer Wohnblock entstehen, mit Läden im Erdgeschoss und Mietwohnungen in den anderen Stockwerken. Und hinten raus soll es eine Grünanlage geben, mit Kinderspielplatz“, brachte Otto wieder die Sprache auf das neue Bauprojekt in der Nachbarschaft.

„Wir könnten versuchen, eine zu bekommen. Eine, die groß genug für uns alle ist. Eine, die ein Zimmer für Ilse und Edith hat. Und ne größere Stube,“ sagte Max.

Er war der Träumer unter den drei Brüdern. Das konnte ich sehr gut nachvollziehen, tat ich doch die meiste Zeit auch nichts anderes, als irgendwelchen Tagträumen nachhängen.

„Was hast Du gegen unsere Wohnung einzuwenden?“
fragte Otto.

„Sie ist entschieden zu eng für so viele Personen. Nie kann man sich zurückziehen. Wir schlafen zu dritt in dem kleinen Zimmer. Und wenn wir abends noch Besuch haben, können wir nicht gemütlich in der Stube hocken, weil wir dann Edith stören.“

Er habe wohl schon vergessen, wie eng es in der Hütte in Bayern gewesen sei, mischte die Großmutter sich ein.

Kaum hätte er ein bisschen Geld, würde er es schon für teure Mieten ausgeben.

Ich fand, sie hatte Recht. Unsere Wohnung war groß genug.

Ich mochte unsere Wohnung, die Enge, die abgenutzten Möbel, deren Schrammen und Dellen Geschichten erzählten. Ich stellte mir vor, wo sie überall schon gestanden hatten und was sie wohl erlebt hatten.

Wir lebten zu siebt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Köln-Zollstock, auf gerade mal fünfzig Quadratmetern.

Für heutige Verhältnisse unvorstellbar. Doch ich fand es großartig.

Es gab ein Schlafzimmer für die Großeltern, eines für meine Onkel und eine Küche, die gleichzeitig als Wohnstube diente und in der Mutter und ich nachts auf einem ausziehbaren Sofa schliefen. Tagsüber diente dieses Sofa als Sitzbank.

Wer wüsste denn schon, wie lange die Jungen noch mit dem Vater und ihr unter einem Dach wohnten, schimpfte Großmutter.

„Es würd mich nicht wundern, wenn Otto bald ausziehn tät. Gluckt jetzt schon mit Lore jeden Tag zusammen. Sie sind wie'n altes Ehepaar“, sagte Karl.

Otto knuffte ihn in die Seite.

„Bist wohl neidisch, was?“

„Worauf soll ich denn da neidisch sein, Brüderchen. Ich hab noch freie Wahl unter den Bräuten.“ Er wusste ganz genau, dass Otto es nicht leiden konnte, wenn er die Verniedlichung benutzte. Und er konnte es noch viel weniger leiden, wenn Karl so herablassend von Lore sprach. Manchmal reagierte er sehr aggressiv. Doch an diesem Tag schien er gute Laune zu haben.

Lore überragte Otto fast um einen ganzen Kopf. Ich fand, die beiden passten äußerlich überhaupt nicht zusammen, doch charakterlich ergänzten sie sich wunderbar. Mich faszinierte vor allem Lores ewig gute Laune. Sie benötigte nicht viel, um zufrieden zu sein. Und sie besaß die Begabung, an allem und jedem das Gute zu sehen.

"All die Bräute, die ich tagtäglich im Zug sehe. Eine schöner als die andere. Ich hab' die freie Wahl."

Karl war als Zugschaffner in ganz Deutschland unterwegs.

"Tu doch nicht so, als ob Du wählerisch sein könntest."

Bring erst mal eine mit nach Hause. Vom Gucken allein ist noch niemand satt geworden."

"Ich kann mich einfach nicht entscheiden."

"Du hängst die Latte zu hoch. Oder es liegt daran, weil du glaubst, dass ein Mädchen nur schön sein muss."

Letztendlich sind die inneren Werte entscheidend. Ich bin der Jüngste und muss Euch noch zeigen, wie der Hase läuft."

Die Lore sei schon recht, sagte die Großmutter. Wo sie denn bliebe?

Mein Blick schweifte nach draußen. Und da sah ich sie auch schon, in ein Gespräch mit Mutter vertieft, auf unser Haus zusteuern. Ich schlängelte mich zwischen Karl und Max hindurch nach unten, um unter dem Tisch aus meinem Gefängnis zwischen den beiden kräftigen Männern in die Freiheit zu entfliehen, die Mutter mir verhielt. Ich konnte es jedes Mal kaum erwarten, sie zu sehen. Während der Woche arbeitete sie in der Änderungsschneiderei des größten Kaufhauses in Köln, das bekannte Marken führte und sogar eine eigene Kollektion auf dem Bekleidungssektor besaß.

Ihr gefiel die Arbeit, weil sie mit Kunden zu tun hatte.

Und weil ihre Arbeit geschätzt wurde, wie sie gerne sagte.

Abends kam sie immer erst so spät nach Hause, dass ich sie kaum zu Gesicht bekam. Und da auch Karl, Max und Otto einer Arbeit nachgingen, war ich während der Woche tagsüber mit den Großeltern alleine und sehnte den Samstag herbei, wenn endlich alle zuhause waren.

Als ich in den Flur kam, sah ich gerade noch, wie Mutter eine Tasche in unserem Kleiderschrank in der Diele verschwinden ließ. Vielleicht hatte sie mir etwas Schönes aus dem Kaufhaus mitgebracht, ein verspätetes Geburtstagsgeschenk. Oder sie hatte ein schönes Porzellanteil gekauft, um ihr Geschirr zu vervollständigen. Manchmal tat sie das. Ab und zu gönnte sie sich auch ein neues Kleid, ein paar Schuhe oder Seidenstrümpfe. Und damit Großmutter sich nicht darüber aufregte, versteckte sie ihre Errungenschaften vor ihr.

Als sie mich sah, legte sie den Zeigefinger verschwörerisch auf ihre Lippen.

Sie investiere in ihre Zukunft, hatte sie einmal zu mir gesagt. Ich glaubte, zu verstehen, was sie meinte, denn ich kannte ihre Träume von einem anderen Leben. Wenn sie mich abends ins Bett brachte, spielten wir oft das Ichwünsch-mir-Spiel. Wir lagen auf unserem Schlafsofa und wisperten unter der Decke, damit die anderen uns nicht hörten. Wir begannen: "Ich wünsch mir ...", und malten unsere Zukunft in allen Einzelheiten aus, so dass sie zum Greifen nah schien. Mutter erzählte mir von Paris. Sie schien genau zu wissen, wie es dort war, ohne je dort gewesen zu sein. Sie legte mir diese Stadt zu Füßen, schilderte sie bis ins kleinste Detail, in schillernden Farben, sprach vom duftenden Kaffee, der in den unzähligen Bistros entlang der Champs Elysée getrunken wurde und vor allem von der Mode, die dort kreierte und von den zierlichen französischen Models präsentiert wurde.

Sie sagte, sie wünschte sich, mit mir in Paris zu leben, sie sei eine gefragte Modedesignerin, verheiratet mit einem galanten, wohl-situierten Franzosen, der uns beide auf Rosen bettete. Abends würden wir am Ufer der Seine entlang flanieren, begleitet von den Lichtern der Stadt; oder wir würden den Malern auf dem Mont Martre bei ihrer Arbeit zusehen, uns auf die Stufen unterhalb des Sacre Coeur setzen, und auf das Lichtermeer

hinunterschauen. In der Galerie Lafayette, einem riesigen Kaufhaus würde man Mutters Kleider verkaufen. Ich kannte Paris inzwischen ganz gut, dank Mutter.

Manchmal hatte ich das Gefühl, schon einmal dort gewesen zu sein.

Ich spürte Mutters Sehnsucht nach einem anderen Leben und ließ mich von ihr anstecken. Doch ich selbst wollte in Wirklichkeit nichts anderes, als in Köln-Zollstock in dieser engen Zwei-Zimmer-Wohnung mit ihr und den anderen zusammen sein.

Mir gefiel jedoch an unserem Spiel, dass wir beide in diesen Momenten eine Einheit waren, die nichts und niemand zu trennen vermochte.

Mutter fasste meinen Arm und schob mich in Richtung Küche.

"Geh schon mal hinein. Ich sag Großvater nur schnell 'Guten Tag!'."

Lore hatte inzwischen neben Otto Platz genommen, so dass sie nun zu viert auf dem Sofa saßen wie Orgelpfeifen in absteigender Reihenfolge, wobei Lore nicht in dieses Bild passte, weil sie so viel größer war als Otto. Er konnte seinen Arm nicht um ihre Schultern legen, wie sie es in den Liebesfilmen immer taten. Dann hätte er sich vermutlich die Schulter ausgekugelt. Sie schienen kaum Luft zu bekommen auf dem kleinen Sofa mit so vielen Personen.

"Wie machst du die Soße? Sie schmeckt immer so wunderbar bei Dir?" fragte Lore, die ständig versuchte, Großmutter Kochgeheimnisse zu entlocken. Sie war eine begeisterte Köchin und ich glaubte, dies war einer der Gründe, warum Otto sie so sehr liebte.

Großmutter stand am Herd, mit dem Rücken zu uns und wendete gerade den Braten, der tatsächlich herrlich roch.

Es sei ganz einfach, sagte sie. Sie forderte Lore auf, zu ihr zu kommen, damit sie sie in ihre kulinarischen Geheimnisse einweihen konnte.

"Na geh schon, mein Hase." Otto gab Lore einen leichten Klaps auf den Po und fügte hinzu: "Meine Mutter ist die beste Köchin der Welt. Und danach kommst gleich du."

Lore belohnte ihn mit einem strahlenden Lächeln.

Nach dem Essen versorgte Mutter wie üblich den Vater. Die anderen blieben in der Küche sitzen. Lore half Großmutter beim Abwasch.

"Wo bleibt die Ilse? Sie müsste eigentlich längst fertig sein." Karl schaute fragend in die Runde.

"Sie ist im Bad. Sie zieht sich nur schnell um," antwortete Lore.

Wozu sie sich denn umziehen müsse, wollte die Großmutter wissen. Mache sie sich für Ediths Geburtstagsfeier extra zurecht?

"Mutter, heute wird nicht gefeiert. Heute geh'n wir tanzen. Und die Ilse, die nehmen wir mit," sagte Otto.

Mir fiel die Kinnlade runter. Das hatte sie noch nie gemacht; etwas versprochen und dann nicht gehalten. Ich wollte es nicht glauben. Otto musste sich irren.

Am Samstag zuvor war sie mit ihren Brüdern tanzen gewesen. Großmutter hatte sie nicht gehen lassen wollen.

Doch Mutter hatte sich durchgesetzt und war sehr spät zurückgekommen. Ich war aufgewacht, als sie sich zu mir gelegt hatte. Es hatte bereits gedämmt. Mutter hatte sich an mich gekuschelt und so seltsam gekichert, bevor sie eingeschlafen war.